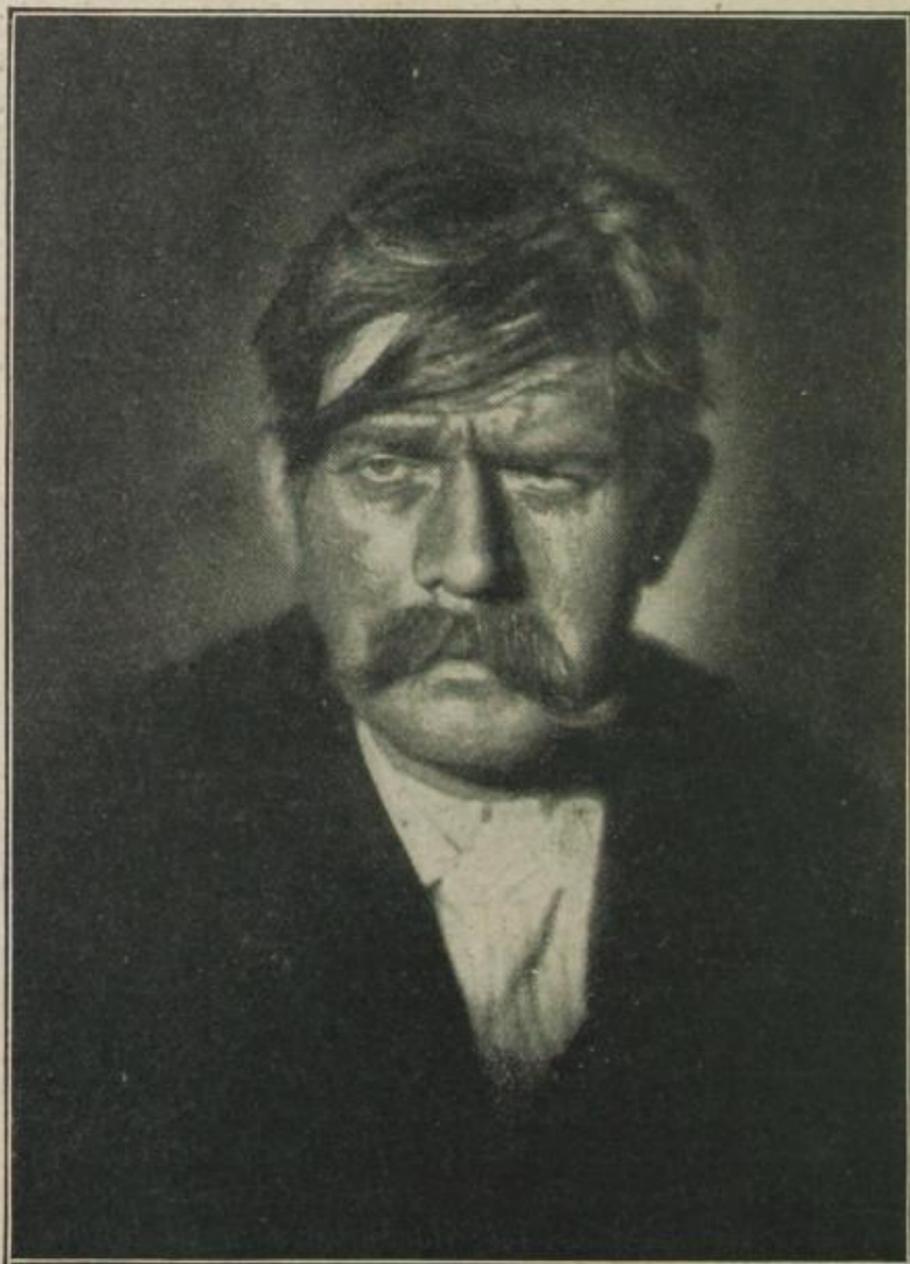


Reihe von Stunden, am liebsten vormittags. Das Lernen besteht für mich in einem rückhaltlosen, tiefinnerlichen Durchleben der Rolle während des Auswendiglernens (selbstverständlich nur an der Hand eines Buches, niemals nach einer ausgeschrieben Rolle, übrigens dem Sinnlosesten, was je bei der Bühne existiert hat). Dieses Lernen ist also nicht ein Lernen des Wortes, sondern ein unmittelbares Durchdringen von Gefühl, Gedanke, Wort und Geste, alles in einem genommen, kurz ein Versuch, den darzustellenden Menschen gewissermaßen mit einem Sprunge zu erfassen. Und zwar muß dieses Lernen haarscharf genau in dem Tempo geschehen, das die betreffende Szene im Spiel auf der Bühne erfordert, sonst leidet meine ganze Arbeit darunter. Hatte ich einmal nicht Gelegenheit, ungestört genug zu arbeiten, oder war ich vielleicht körperlich und stimmlich schlecht imstande und mußte trotzdem lernen, und war viel-

leicht das Durchleben beim ersten Lernen nicht ganz so intensiv, teilweise markiert, und das Memorieren des Wortes nicht in voller rhythmischer Kraft geschehen, so habe ich die größte Mühe, diesen Mangel an Lernenergie beim ersten Arbeitsstadium später wieder auszugleichen. Das Tempo, das eine bestimmte Szene erfordert, kommt dann erst sehr spät und mit großer Mühe nachträglich zustande, während es, wenn der erste Anlauf mit voller Energie ausgeführt werden konnte, stets auf den ersten Wurf gelang und lebendiger, nicht zu trennender Bestandteil von Wort, Bewegung und Rhythmus wurde. Ist die Lernpause groß genug, d. h., habe ich durchschnittlich für jeden umfangreichen Akt einen Tag Lernzeit, so komme ich nach dieser Zeit innerlich vollkommen fertig mit der Rolle auf die erste Bühnenprobe. Textliche Sicherheit, Ausarbeitung der Stellungen, Verschmelzung der eigenen Rollenarbeit mit der der Partner zu einem einheitlichen Ganzen, das ist nun das Pensum der Bühnenproben.

Da die ersten Lerntage für mich die weitaus intensivste Arbeit bedeuten, so erreiche ich alle Tiefen und Höhen, die mir innerhalb der Rolle überhaupt erreichbar sind, innerhalb dieser Tage. Komme ich dann auf die erste Bühnenprobe, so habe ich jedesmal einen ziemlich schweren Kampf gegen eine heftige Scheu zu bestehen, das in einsamer Arbeit Errungene in Gegenwart anderer preiszugeben. Das klingt für Unkundige vielleicht unwahrscheinlich. Aber gegen gewisse Naturanlagen vermag auch die größte Übung und Gewöhnung nichts auszurichten. Man kann achtzehn Jahre an der Bühne sein und trotzdem diese Scheu bei jeder Rolle von neuem empfinden.

Nach dem Gesagten wird man leicht verstehen, daß ich erst wieder gegen Ende der Proben, etwa kurz vor der Generalprobe, wenn alles in Form und Gang gebracht ist und der szenische Vorgang in Wort, Gebärde, Rhythmus und Tempo dem entspricht, was sich die Phantasie bei der einsamen Arbeit am Anfang etwa vorgestellt hatte —



Phot. Lissi Jessen
Die Kunst der Maske: Friedrich Kayssler als Maurerpolier John in Gerhart Hauptmanns „Ratten“